

## Katerina Shekutkovska

Die Macht der Erzählung in Zeiten quantitativer Blendung : Ein Interview mit dem Autor Jonas Lüscher

### In:

Schmitt, Niklas, Shekutkovska, Katerina, Stempel, Lina (Hrsg.), Poetik der Quantität, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 151-155. 2024. DOI: 10.20378/irb-94287

### Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-95403

Datum der Veröffentlichung: 10.06.2024

### Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.




Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## Die Macht der Erzählung in Zeiten quantitativer Blendung

Ein Interview mit dem Autor Jonas Lüscher

Katerina Shekutkovska (Bamberg)  0009-0007-2560-2349

**Katerina Shekutkovska:** Lieber Jonas, Deine bisherigen Bücher und Essays versuchen auf verschiedene Weisen etwas Licht in die scheinbar immer undurchsichtiger werdende Komplexität unserer Gegenwart zu bringen, in der Quantitätswissen und Quantifizierungsmethoden mehr und mehr als Orientierungshilfe dienen. In Deinem ersten Buch, der Novelle *Frühling der Barbaren*, wird die instabile wirtschaftliche Lage der Banken in England relativ früh erwähnt, es wird Besorgnis über die möglichen Auswirkungen derselben geäußert. Trotzdem tritt die Finanzkrise dann als eine scheinbar „unerhörte Begebenheit“ ein. Die Fiktion, die gerade solche unwahrscheinlichen Anomalien in einer vermeintlich durchkalkulierten und vermessenen Welt aufdeckt, scheint an dieser Stelle nicht weit entfernt von realen Szenarien zu sein. Wie reiht man die Ereignisse aneinander und wie verbindet man die Akteure in einer Geschichte, deren Hauptereignis sich scheinbar ohne äußerlichen Einfluss und jenseits jeglicher Kausalitäten ereignet? Wer lenkt hier das wankende Schiff?

**Jonas Lüscher:** Das ist manchmal im Schreibprozess tatsächlich gar nicht so leicht zu sagen, wer der Kapitän ist. Grundsätzlich würde ich sagen, dass meine Texte von der Recherche sowohl vorangetrieben, wie auch zusammengehalten werden. Ich recherchiere fortlaufend während des Schreibens und versuche immer die Kausalitäten zu finden; eine Art kombinatorische Aufgabe. Trotzdem muss man natürlich dem Zufall seine Bedeutung einräumen. Und manchmal übernimmt eben auch der Text die Führung. Das sind die Momente in denen, um das Bild zu wechseln, nicht immer ganz klar ist, wer Ross und wer Reiter ist. Und ich muss als Verfasser schon immer den Eindruck haben, ich sei Reiter. Aber ich muss auch wissen, wann ich die Zügel locker lasse und dem Text seinen Willen lasse, so dass er auch mal eine andere, ungeplante Richtung einschlagen kann. Wobei „wissen“ in diesem Zusammenhang vielleicht auch das falsche Wort ist – es handelt sich dabei oft um eher intuitive Entscheidungen.

Wenn die äußerlichen Kausalitäten, die also von der Welt auf die Akteure einwirken, nicht ausreichen, um diese miteinander zu verbinden, muss man innere Kausalitäten, also emotionale oder psychische Verstrickungen finden oder konstruieren.

**Katerina Shekutkovska:** Joseph Vogl hat in *Gespensst des Kapitals* das Spukhafte aufgedeckt, das bereits seit Jahrhunderten auf dem Grund des ökonomischen Wissens liegt: Die Finanzmärkte werden von einer „unsichtbaren Hand gelenkt“, sie sind selbstverwaltend und -regulierend; den Finanzkrisen werden fast metaphysische Eigenschaften zugesprochen, ziehe man die eigentliche Unwahrscheinlichkeit des Eintretens eines solchen Ereignisses in Betracht. Wurde dieser Bogen vom Ökonomischen zum Metaphysischen in *Frühling der Barbaren* bewusst geschlagen? Die Novelle spielt mit klassischen erzählerischen Elementen, die die Krise als schicksalhafte Umkehr ins Tragische betonen, wie auch die angebliche Machtlosigkeit der Hauptfigur Preising zeigt, der häufig als Nicht-Handelnder beschrieben wurde. Ist die Novelle ein ironischer Kommentar eines solchen Daseins und Denkens?

**Jonas Lüscher:** Die eigentlich als etwas antiquiert geltende Form der Novelle, zusammen mit Preisings manchmal altertümelnd anmutenden Sprache, ist in dieser überspitzen, fast schablonenhaften Art, natürlich ein ironischer Kommentar. Sie schaffen aber eben auch eine Verbindung in die Zeit, knüpfen den Text an vergangene Wirtschaftskrisen an und spiegeln die von Vogl herausgearbeiteten metaphysischen und religiösen Aspekte des ökonomischen Denkens.

**Katerina Shekutkovska:** Die Handlung beider Deiner Bücher – *Frühling der Barbaren* und *Kraft* – dreht sich jeweils um eine männliche Hauptfigur, Preising und Kraft, die scheinbar eine in sich geschlossene Weltsicht besitzen. Beide werden aus ihrem gewohnten Milieu herausgerissen und in einen für sie fremden Kontext gesetzt. Preising ist genötigt, sich mit Geschäftspartnern in Tunesien zu treffen, während Kraft für einen Million-Dollar-Wettbewerb nach Kalifornien fliegen muss. Interessanterweise finden durch die Begegnung mit der neuen Umgebung bei beiden Figuren ähnliche Prozesse des Nachdenkens statt: Sie messen das Fremde am Verhältnis zum Eigenen. Ihre Weltsicht wird jedoch häufig auch von außen auf die Probe gestellt. Geht es bei dem Zusammentreffen

der Figuren mit den ‚neuen Welten‘ auch um die Frage des Übertragens von Wissen? Beide Figuren kommen ja aus der ‚alten Welt‘ Zentraleuropas und könnten als Repräsentanten einer dominanten Wissenskultur und -gesellschaft gelesen werden.

**Jonas Lüscher:** Ja, auf jeden Fall, aber es haben mich dabei jeweils ganz andere Aspekte und Verhältnisse interessiert. Preising reist als eine Mischung aus Tourist und Geschäftsmann in ein Land des Globalen Südens. Beides, die wirtschaftlichen Beziehungen wie auch der Tourismus sind nach wie vor koloniale oder zumindest postkoloniale Verhältnisse. Gerade die Beziehung der reichen, jungen Investmentbanker und Rohstoffhändler in der Novelle, zu den Angestellten des Resorts ist zutiefst kolonial geprägt. Die Novelle ist in gewisser Weise eine Untersuchung dieser Verhältnisse unter extremen Bedingungen. Und am Ende drehen sich die Verhältnisse dann ja um.

Kraft hingegen besucht als Repräsentant des alten, als müde, pessimistisch und verbraucht geltenden Europas das dynamische und optimistische Silicon Valley. Seine anfänglichen Überlegenheitsgefühle verlieren sich im Laufe des Romans. Die Begegnung zwischen den Kulturen ist aber eine viel komplexere als die in *Frühling der Barbaren*, weil Kraft selbst eine ganz ambivalente Figur ist, die sich ja gegenüber dem klassischen, europäischen, linken akademischen Denken immer als Dissident bezeichnet hat.

**Katerina Shekutkovska:** Erkenntnistheoretische Fragen stehen nicht nur im Zentrum von *Frühling der Barbaren*, sondern auch von *Kraft*, wenn auch mit dem Blick auf das Silicon Valley. In Bezug auf das Denken an diesem Ort schreibt Adrian Daub in seiner Auseinandersetzung *Was das Valley denken nennt*, es sei ein „Ort, der gerne so tut, als hätten seine Ideen keine Geschichte“. Laut ihm liege die Gefährlichkeit dieser Ideen in ihrem Potential, zu schlechtem Denken zu führen: Einerseits nehmen sie Unterscheidungen vor, wo keine Unterschiede sind; andererseits kaschieren sie Unterschiede, wo sie eine politische Relevanz besitzen. Was ist der Grund für Krafts Entsetzen angesichts der Begegnungen mit dieser Gedankenwelt und seiner Art zu rasonieren?

**Jonas Lüscher:** Es ist zum einen natürlich ein Entsetzen, was ganz viel mit seiner privaten Lebenssituation zu tun hat. Diese hat ihn ökonomisch erpressbar gemacht. Er hat also eigentlich kaum eine andere Möglichkeit, als sich unkritisch auf das was das Silicon Valley Denken nennt einzulassen. Auf der intellektuellen Ebene ist es aber am Ende vermutlich die intellektuelle Unredlichkeit – mit diesem Begriff kann man vielleicht Adrians Analyse zusammenfassen – die ihn abstößt. Gerade auch, weil sie ihn auf seine eigene Unredlichkeit hinweist.

**Katerina Shekutkovska:** Entsetzt ist Kraft nicht nur von den Formulierungen in der Ausschreibung zum Million-Dollar-Wettbewerb um die neuformulierte Theodizeefrage, sondern unter anderem auch von der Sprache zweier „Rechenknechte“ – zweier Männer, die im Restaurant der Stanford Business School daran verzweifeln, ihren Erfolg nicht richtig messen zu können und die von einem Ersatz für herkömmliches Essen träumen, der ihre Nahrungsaufnahme effizienter machen soll. Kraft bezeichnet sie – rekurrierend auf einen Begriff der Soziologin Elena Esposito – als „quantitativ Verblendete“, sie suchen Sicherheit in Zahlen und Formeln. Worin besteht Krafts Kritik daran? Können denn Quantitäten und Quantifizierungsmethoden nicht auch hilfreich sein?

**Jonas Lüscher:** Natürlich können sie das. Das haben wir ja in der Pandemie deutlich gesehen. Ohne präzise Zahlen geht es nicht. Aber sie sind eben trügerisch, weil sie eine Art Sicherheit, Eindeutigkeit und Klarheit vorgaukeln. Das Leben aber ist unordentlich, unberechenbar und uneindeutig. Das Bedürfnis, alles quantitativ zu fassen, ist einerseits ein Bedürfnis nach einer Form von Reinheit; ich misstrauere aber allen Reinigungsbemühungen – auch aus politischen Gründen. Dann ist dieses Bedürfnis aber auch ganz stark mit einer finanzialisierten und kapitalistischen Lebensform verbunden. Im Kapitalismus muss alles messbar gemacht werden. Nur was messbar, d.h. numerisch zu beschreiben ist, kann mit einem Preis versehen werden und nur was mit einem Preis versehen werden kann, hat im Kapitalismus Wert und Bedeutung.

**Katerina Shekutkovska:** In Deinen Poetikvorlesungen sowie in manchen Interviews im Laufe der Corona-Pandemie hast du dieses Denken und Sprechen in Quantitäten mehrfach kritisiert und mit der Unterdrückung des Einzelfalls in Verbindung gebracht. Schon seit weit vor der Pandemie

ist mit dem Aufstieg des Neoliberalismus eine deutliche Ökonomisierung der Politik zu beobachten, die häufig mit dem Verwenden nicht-kontextualisierter Zahlen einhergeht und diese auch als Instrumente politischer Macht verwendet. Wo ist das heute am deutlichsten zu sehen? Können die Geisteswissenschaften eine Alternative dazu anbieten?

**Jonas Lüscher:** Eine Alternative vielleicht nicht, aber so etwas wie ein Gegengewicht oder ein Korrektiv. Zumindest halten die Geisteswissenschaften, wenn sie denn noch als theorieaffin und nicht als digital humanities betrieben werden, eine bestimmte Form des Diskurses am Leben. Ein Diskurs, in dem es schlicht nicht interessiert, ob sich etwas lohnt, in dem das Ökonomische vor allem mit einer kritischen Distanz betrachtet wird, das Qualitative und das Normative Vorrang vor dem Quantitativen hat. Ein Diskurs, in dem eben auch über Dinge gesprochen wird, denen kein Preis beigemessen werden kann.

### **Referenzen:**

Adrian Daub, *Was das Valley denken nennt* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2020).

Jonas Lüscher, *Frühling der Barbaren* (München: C. H. Beck, 2015).

Jonas Lüscher, *Kraft* (München: C. H. Beck, 2018).

Jonas Lüscher, *Ins Erzählen flüchten* (München: C. H. Beck, 2020).

Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals* (Zürich: diaphanes, 2010/2020).